

Melanie Augstein

Botschaften durch Objekte – Botschaften durch Bilder: Wann und für wen waren Grabbeigaben sichtbar?

1 Prähistorische Archäologie und die Interpretation von ‚Zeichen‘

Die Prähistorische Archäologie beschäftigt sich mit Zeiträumen der menschlichen Vergangenheit, für die keine oder nur sehr vereinzelt Schriftzeugnisse zur Verfügung stehen – also mit dem größten Teil der Menschheitsgeschichte.¹ Dies ist nicht etwa durch die ungenügende Erhaltung von Schriftträgern aus organischen Materialien bedingt – Schriftquellen sind vielmehr nicht vorhanden oder ausgesprochen rar, weil Schrift im einstigen Kulturzusammenhang gänzlich oder weitgehend unbekannt war.²

Für die Prähistorische Archäologie stellt sich quellenbedingt das Problem, eine Brücke zwischen der ‚immateriellen‘ und der ‚materiellen Welt‘ schlagen zu müssen und damit die Frage, inwieweit sich Rückschlüsse nicht nur auf technologische Aspekte oder die Wirtschaftsweise vergangener Gesellschaften, sondern auf Phänomene wie Sozialstruktur oder politische Organisation, insbesondere aber auf Glaubens- und Symbolwelten ziehen lassen.

Grundsätzlich kann von einst möglicherweise ausgesprochen komplexen Handlungen und Vorgängen nur das erfasst werden, was ‚materielle Spuren‘ hinterlassen hat – das heißt, möglicherweise haben sich zum Verständnis einer je spezifischen Gemeinschaft grundlegende Phänomene gar nicht materiell niedergeschlagen. Gerade für prähistorische als non-typographische Gemeinschaften ist die Entschlüsselung des ‚visuellen Codes‘ schwierig. Zudem sind Dinge polysem und ihre Bedeutung beruht auf Zuschreibungen und ist damit situationsgebunden.³ Allein der Kontext vermag die Polysemie aufzuheben.

¹ Manfred K. H. Eggert (Eggert 2012, 7) spricht davon, dass „99,5 % jener Geschichte (der Entwicklung des Menschen als biotisches und kulturschaffendes Wesen; Anm. M. A.) [...] nur über die Archäologie erschließbar sind“.

² Eggert 2012, 11.

³ Vgl. Kienlin/Widura 2014, bes. 34f.

Beat Schweizer gilt mein Dank für seine kritische Lektüre des Textes und seine weiterführenden Kommentare, Vera Rupp für ihre Unterstützung und den Hinweis auf jüngst publizierte Forschungsergebnisse.

2 Gräber als Kommunikationsräume – Grabbeigaben als Medium der Kommunikation

2.1 Soziale Räume – Kommunikationsräume

Grundlage einer kontextuellen Betrachtungsweise ist es, archäologisches Material als Resultat in Raum und Zeit fixierter menschlicher Handlungen zu verstehen. Da Raum sozial konstruiert ist, sind Gräber Repräsentationen sozialen Raums.⁴ Entscheidend ist, dass soziale Räume nicht (oder nicht zwingend) mit gebauten oder materiellen Räumen zusammenfallen.⁵ Unter ‚sozialen Räumen‘ verstehe ich daher mit Adrian Stähli „symbolische Systeme, die das Verhalten, das Agieren und Kommunizieren von Menschen untereinander räumlich strukturieren“.⁶ Ort und Gestaltung sind von unterschiedlichen kulturellen und sozialen Kontexten geprägt und haben dementsprechend jeweils unterschiedliche Wirkungsbereiche, erreichen jeweils unterschiedliche Öffentlichkeiten.⁷

Soziale Räume tragen zur Konstruktion sozialer Wirklichkeit bei.⁸ Es ist gerade die Konstruktion und Aneignung sozialer Wirklichkeit, die eine Analyse von Gräbern als soziale Räume in Verbindung mit Ansätzen bildwissenschaftlicher Methoden erlaubt, denn Gräber sind eine Kommunikationsform, für die das Visuelle, die Sichtbarmachung von Handlungen und Objekten eine große Bedeutung hat. Vertritt man einen entsprechend ‚weiten‘ Bildbegriff, in dem unter ‚Bild‘ sehr heterogene Phänomene subsumiert werden,⁹ dann können auch Gräber als spezifische Darstellungsform verstanden werden. Gräber haben ebenso wie Bilder eine besondere Prägekraft und eine suggestive Wirkung – beide sind „visuelle Artefakte“, die das Dargestellte nicht abbilden, sondern erst erzeugen.¹⁰

Gräber als gebaute, vor allem aber als soziale Räume haben ferner einen Schwellencharakter, sind bedingt durch die Berührung zwischen der Welt der Lebenden und dem Transzendenten, durch eine Begegnung des Menschen mit dem Numinosen.¹¹

⁴ Schweizer 2003, 322.

⁵ Vgl. Stähli 2005, 87. Tatsächlich können verschiedene soziale Räume innerhalb eines gebauten Raumes zusammenfallen.

⁶ Stähli 2005, 86.

⁷ Schweizer 2015, 926.

⁸ Stähli 2005, 86.

⁹ Nach Klaus Sachs-Hombach und Jörg Schirra (2009, 398) gehören zum Forschungsfeld des Bildwissenschaftlers „das gesamt[e] Reich der Bilder oder gar all[e] visuell[en] Phänomene“.

¹⁰ Augstein 2013, 109; vgl. auch Neumann 2005, 6.

¹¹ Darüber hinaus können Gräber aber nicht nur der Kommunikation mit dem Transzendenten, sondern auch der Kommunikation gesellschaftlicher Gruppen untereinander dienen. Sie sind Ressourcen der Identitätsbildung und Räume der Erinnerung sowie der rituellen und sozialen Distinktion (Schweizer 2015, 929).

Sie sind Orte kommunikativer Handlungen. Kommunikation wird dabei als sinnorientiertes soziales Handeln mithilfe von Medien verstanden.¹² Es stellt sich die Frage nach deren ‚Form‘. Medien sind nach Aleida Assmann materiale Träger von Zeichensystemen.¹³ Auch Gräber sind demnach Medien der Kommunikation – sie sind aber nicht nur *Träger* von Zeichensystemen, sondern sind selbst Zeichensysteme. Kommunikation ist kein linearer Prozess, sondern ein komplexer Wirkungszusammenhang zwischen Kommunikationspartnern.¹⁴ Das gilt gleichermaßen für nonverbale Kommunikation, zu der in einer weit gefassten Definition auch Teile des semiotischen Feldes der visuellen Kommunikation gerechnet werden, das „Botschaften durch Objekte und Bilder“ impliziert.¹⁵

2.2 Beigaben

Gräber als ‚ausgegrenzte Räume‘ „bewahren [...] die Ordnung der Dinge“ und erlauben eine Rekonstruktion sozialer Praktiken und Bedeutungszuschreibungen.¹⁶ Objekte spielen also im Kontext kommunikativer Handlungen im sozialen Raum ‚Grab‘ eine wichtige Rolle. In der Regel werden sie als Grabbeigaben interpretiert.¹⁷ Nach dem Verständnis des Historikers Krzysztof Pomian sind Grabbeigaben als ‚Sammlungen‘ zu verstehen. Im Mittelpunkt steht dabei der Gedanke, dass die Gegenstände ‚zeitweilig oder endgültig aus dem Kreislauf ökonomischer Aktivitäten herausgehalten [...] werden“ und somit ihre Gebrauchsfunktion verlieren.¹⁸ Sie werden zu Zeichenträgern oder Bedeutungsträgern – zu ‚Semiophoren‘. Während Pomian für Objekte im Grab virtuelle Betrachter voraussetzt, die „Bewohner des Jenseits“¹⁹, sind meines Erachtens ebenso irdische Betrachter vorstellbar.

Grabbeigaben können als „integraler und aktiver Bestandteil im Rahmen eines umfassenden Systems symbolischer Kommunikation“ verstanden werden.²⁰ Sie werden etwa zu Bedeutungsträgern, indem sie mit konkreten Zeichen, die einen

¹² Die gegenwärtige Medientheorie ist nicht mehr vorrangig an verbaler Kommunikation, sondern an ‚Visualität‘ und den Möglichkeiten der Entzifferung von Bildern, Texten und ihren Mischformen interessiert (Griem 2005, 149).

¹³ Assmann 2011, 60.

¹⁴ Schmidt 2005, 93.

¹⁵ Nöth 2000, 295.

¹⁶ Schweizer 2015, 934.

¹⁷ Unterschieden wird dabei gelegentlich nach ‚Trachtausstattung‘, also den direkt am Körper getragenen, meist metallenen Objekten, die zur Kleidung gehörten oder eine Form von ‚Schmuck‘ darstellten, wie Gewandschließen, Gürtelbestandteile, Kopf-, Hals-, Arm- oder Beinschmuck, und ‚echten‘ Beigaben wie Gefäßen, Waffen, Wagen oder Speisen. Vgl. Hofmann 2009, 143–148.

¹⁸ Pomian 1998, 20.

¹⁹ Pomian 1998, 22.

²⁰ Veit 1997, 298.

Inhalt transportieren, versehen worden sind. Dazu gehören verzierte Objekte, die der Kommunikation – über im weitesten Sinne ‚soziale‘ Inhalte – dienen. Jedoch kann auch eine Kontextualisierung in einem bestimmten sozialen Raum die Objekte zu Bedeutungsträgern machen. Das Grab selbst wäre dann das Zeichen. Beide Ebenen werden im Folgenden anhand einiger Fallbeispiele aus der Eisenzeit Mitteleuropas – konkret der Hallstattzeit (Anfang 8. bis Mitte 5. Jahrhundert v. Chr.) und der Frühen Latènezeit (Mitte 5. bis Mitte 3. Jahrhundert v. Chr.) – diskutiert.

3 Fallbeispiele

3.1 Verzierte Keramik als Grabbeigabe

Das erste Fallbeispiel führt zu den nordbayerischen Hallstattkulturen des 8. bis 5. Jahrhunderts v. Chr. Eines der Kennzeichen hallstattzeitlicher Kammergräber dieses Raumes ist die ‚Allgegenwart‘ und mitunter beträchtliche Zahl der Tongefäße. Ausnahmslos wurden in jedem Kammergrab Gefäße deponiert, unabhängig von Geschlecht und Sterbealter der Bestatteten. Insbesondere in einem frühen Abschnitt dieser Zeitstufe ist ein Großteil der Gefäße mit komplexen Mustern und Motiven verziert worden (Abb. 1).²¹

Dadurch, dass diese Gefäße Bestandteil der Ausstattung eines Grabs sind, ist eine Bedeutungsaufladung vorauszusetzen, die über eine praktisch-funktionale, die Alltagswelt betreffende Bestimmung hinausgeht. Verzierungen auf hallstattzeitlicher Keramik scheinen nicht willkürlich angebracht, sondern Regeln unterworfen zu sein, und dadurch, dass sie keinen funktionalen Zweck erfüllen, kommt ihnen eine potentielle Bedeutung als Zeichen- oder Informationsträger zu.

Bei wenigen Gefäßen lassen sich figürliche Darstellungen beobachten, die vermeintlich leichter zu interpretieren sind als nicht-gegenständliche. Dabei handelt es sich um stark abstrahierte Tier- und Menschenfiguren mit geometrisch konstruierten Körpern aus Dreiecken (Abb. 2).

²¹ Zur Ornamentik hallstattzeitlicher Keramik siehe Brosseder 2004.

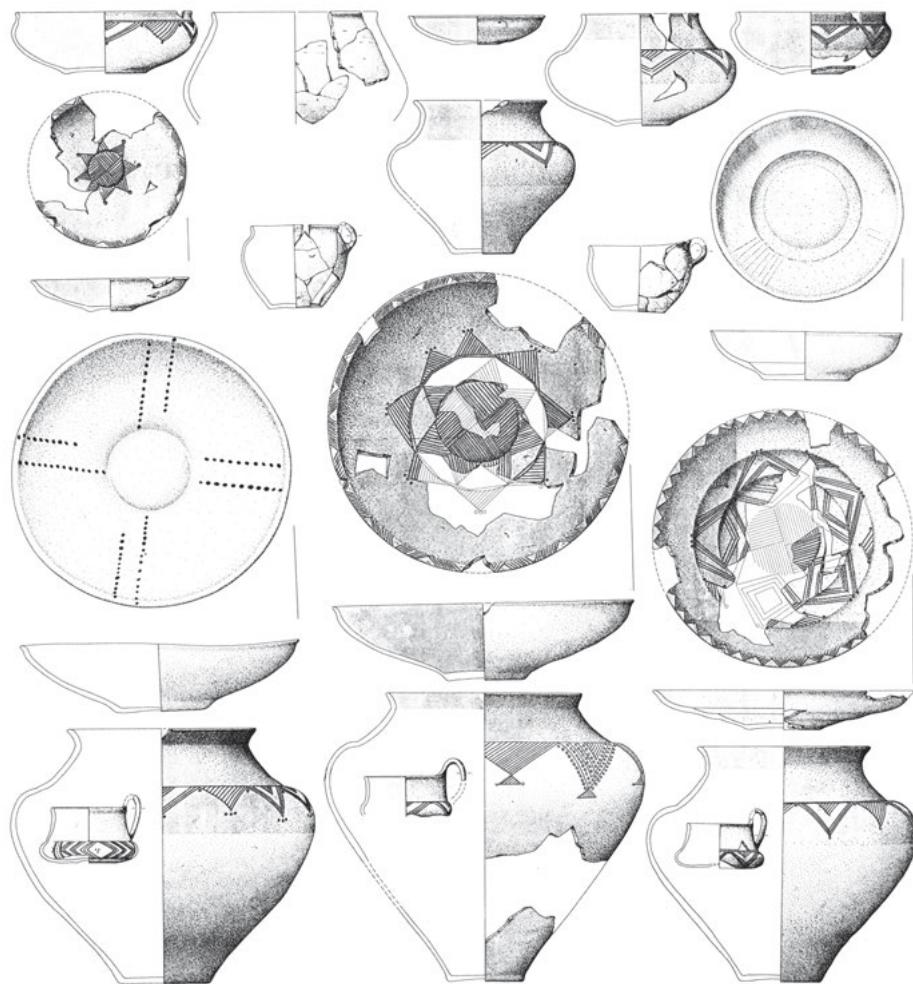


Abb. 1: Keramische Beigaben aus einem hallstattzeitlichen Kammergrab (Riedenburg-Haidhof, Hügel III).

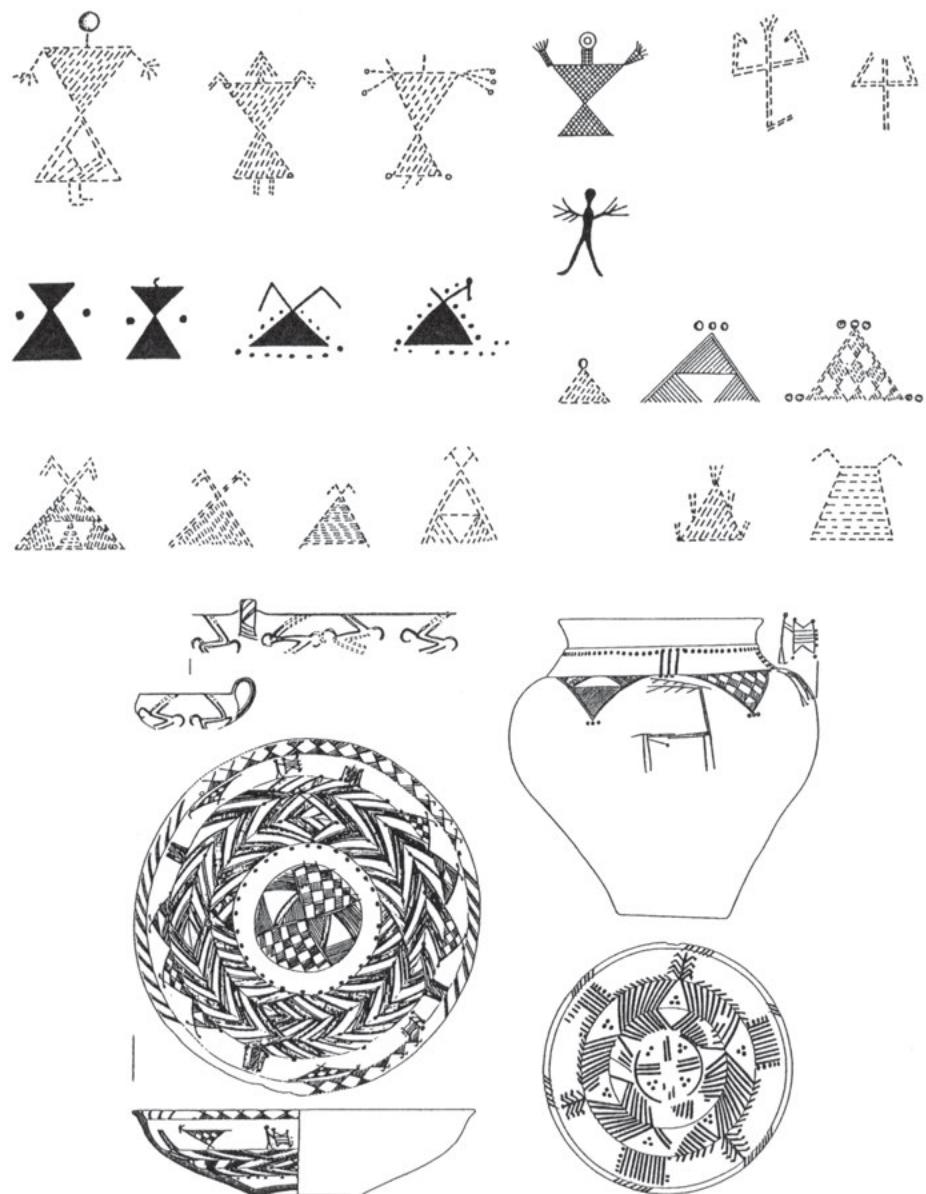


Abb. 2: Figürliche Darstellungen auf hallstattzeitlicher Keramik.

Die Menschenbilder sind durch ausgefüllte Dreiecke, teils mit den Spitzen aufeinander gesetzt, und angedeuteten Extremitäten gekennzeichnet. Unklar ist, inwiefern auch das reine Motiv des ausgefüllten Dreiecks in einer sehr abstrahierten Form auf Menschendarstellungen verweist. Nach Georg Kossack hatte

jede Figur [...] dem zeitgenössischen Betrachter eine Geschichte erzählen wollen, aber weil in der Regel der Kontext fehlt, ist sie nicht wiederherstellbar. Das trifft auch auf etliche Symbole zu, Mäander und Schachbrett muster, wohingegen Speichenrad, Triquetrum, Hakenkreuz und Blitzmotiv als kosmische Zeichen verstanden werden dürfen. Sie heiligten den Gegenstand, der sie trug [...].²²

Eine konsequente Auslotung der Quellen wird versuchen, andere Ebenen der Kommunikation auszumachen. Etwa kann gefragt werden, ob Keramik bzw. deren Verzierung ein auf soziale Gruppen (z. B. Alters- und Geschlechtsgruppen) bezogenes Ausstattungselement darstellt, wie es für viele der metallenen Trachtelemente (Fibeln, Arm-, Bein-, Kopf- und Halsschmuck) wahrscheinlich gemacht werden konnte. Welche der einzelnen Elemente eines Musters dann als Informationsträger fungieren oder eher zierenden Zweck haben, ist von Seiten der Prähistorischen Archäologie nicht zu beurteilen. Tatsächlich ist es denkbar, dass *alle* Einzelemente Informationsträger sind – oder *keines* davon.

Deshalb wurde für die Keramik aus Einzelbestattungen der Altmühlthal-Gräberfelder Dietfurt und Untereggersberg versucht, die Muster – verstanden als eine Kombination aus Motiven – aufzufächern und durch eine datenbankgestützte Abfrage der Korrelation dieser Elemente mit biotischen Basisdaten zu Alter und Geschlecht, wie sie von Seiten der Physischen Anthropologie gewonnen werden, den potentiellen Zusammenhang von Verzierungselementen und sozialen Gruppen und ihren Vertretern zu ergründen. Das Ergebnis war jedoch negativ: Die (Einzel-)Motive sind annähernd gleich auf beide Geschlechter verteilt, und auch in Bezug auf das Sterbealter lassen sich keine Regelmäßigkeiten nachweisen.²³

Für den hochgradig bedeutungsaufgeladenen Raum ‚Grab‘ ist dennoch anzunehmen, dass die komplex verzierte Keramik ‚Zeichencharakter‘ hatte. Der ‚Inhalt‘ eines Zeichens ist jedoch kaum umfassend zu rekonstruieren, da die Bedeutung der Zeichen nur vor dem Hintergrund der Kenntnis des symbolischen Systems der betreffenden Kultur verstanden werden kann. Materielle Kultur ist polysem – Bedeutung ist nicht statisch und den Dingen nicht inhärent, sie wird ihnen von den Menschen, die sie herstellen, gebrauchen und mit ihnen leben, zugeschrieben.

²² Kossack 1999, 138.

²³ Augstein 2015, 221.

3.2 Räumliche Ordnung von Objekten als Medium der Kommunikation

Nicht nur Verzierungen auf Objekten, sondern auch die räumliche und kontextuelle Ordnung von Objekten im Grab und ihre ‚Biographien‘ können der Kommunikation dienen.²⁴ Allein schon die mit der Deponierung im Grab einhergehende De- und Neu-kontextualisierung macht die Objekte im Grab nicht nur zu Zeichenträgern, sondern zu Zeichen. Diskutiert werden soll dies anhand der sogenannten ‚Fürstengräber‘ der Späthallstatt- und Frühlatènezeit.

Das ‚Fürstengrab‘ von Hochdorf gehört zu einer Gruppe von Gräbern, die sich durch monumentale Grabhügel und außergewöhnlich reiche Grabausstattung auszeichnen. Es handelt sich dabei um einen der wenigen unberaubten Grabkomplexe dieser Gruppe, sodass hier exemplarisch über den Bestattungsvorgang, die damit verbundenen Handlungen und über den Umgang mit Objekten – insbesondere in Hinblick auf deren (Un)Sichtbarkeit – nachgedacht werden kann.

Der Hügel hatte eine ursprüngliche Höhe von etwa 6 m und einen Durchmesser von 60 m.²⁵ In der zentralen Grabkammer ist ein etwa 40-jähriger Mann bestattet worden.²⁶ Bemerkenswert ist die Ausstattung des Toten und der Grabkammer (Abb. 3).²⁷

Der Leichnam lag auf einer bronzenen Kline, die mit szenischen Darstellungen verziert worden war. Die Sitzfläche wird von acht gegossenen, auf Rädchen stehenden Frauenfiguren getragen. Der Tote war mit einem konischen Hut aus Birkenrinde, einem goldenen Halsring, einem goldenen Armring, einem mit Goldblech belegten Dolch, einem ebenfalls mit Goldblech belegten Gürtelblech, goldenen Schuhbeschlägen sowie zwei extra angefertigten goldenen Schlangenfibeln ausgestattet worden. Dazu kommen ein Täschchen mit drei Angelhaken und Toilettegerät, ein hölzerner Kamm sowie ein Köcher mit Pfeilen. Eine andere Gruppe von Beigaben besteht aus dem vierrädrigen Wagen mit den darauf abgelegten Gefäßern und Geräten. Es handelt sich um die Schirrung für zwei Pferde, also Zaumzeuge und Doppeljoch und ein Treibstachel; dazu kommt ein Speisegeschirr aus neun Bronzetellern und drei Bronzebecken, eine Eisenaxt, ein Messer sowie ein Hirschhorn- und ein Eisengerät, für die eine Funktion beim Schlachten angenommen wird. Eine dritte Gruppe wird von der Forschung allgemein in dem großen bronzenen Kessel mit Löwenprotomen, der mit Met gefüllt gewesen sein soll, einer darin gefundenen kleinen Goldschale sowie den Trinkhörnern an der südlichen Kammerwand gesehen. Man fasst also eine Zusammenstellung von Objekten aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten. Auffällig

²⁴ Augstein 2013, 113.

²⁵ Biel 1998, 7.

²⁶ Biel 1998, 52.

²⁷ Dazu Biel 1998, 61-159 mit zahlreichen Farbfotografien.

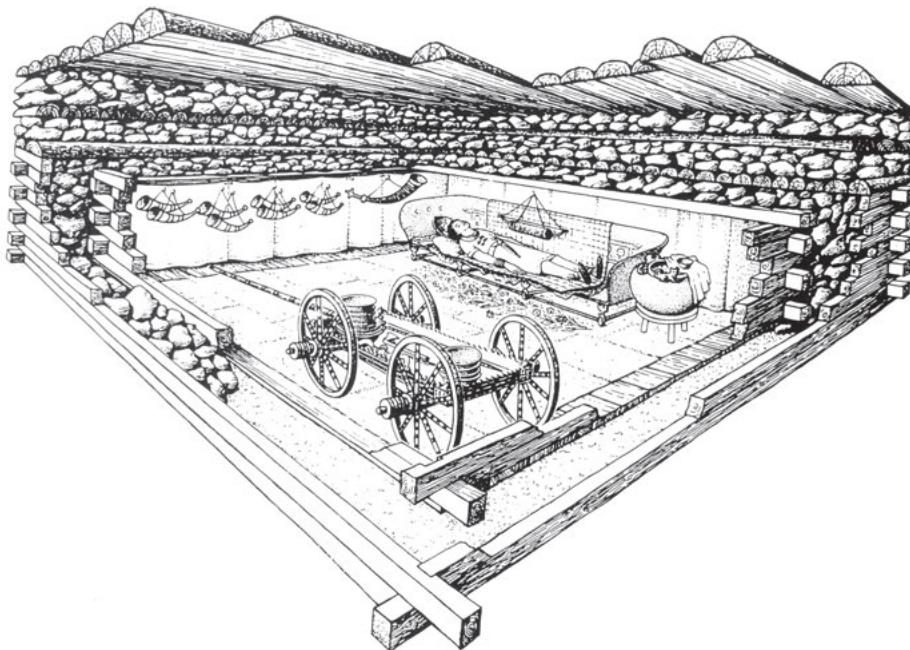


Abb. 3: Blick in die Grabkammer des ‚Fürstengrabs‘ von Hochdorf.

sind die Zweiteilung der Kammer und die damit verbundene materielle räumliche Ordnung der Objekte, die als Symbolisierung verschiedener sozialer Räume des Verstorbenen gelesen werden kann (Abb. 4).²⁸

Zu einem ‚individuellen‘, ‚persönlichen‘ oder ‚privaten Raum‘ (Abb. 4, I) gehört in einer solchen Lesart die am Körper oder in Körernähe deponierte Ausstattung des Toten, mit Statussymbolen wie Halsring und Dolch, dazu Armmring, Gürtel, Fibeln, Hut, Schuhe, Toilettengerät, Köcher und Angelhaken. Auch die Kline, auf der der tote Körper liegt, ist in dem konkreten Arrangement des Grabes als Ruhestatt des Toten explizit auf seine Person bezogen. Dieser ‚individuell-persönliche‘ Raum ist auf die westliche Kammerhälfte beschränkt.²⁹ Auf einen ‚öffentlichen Raum‘ (Abb. 4, II), weist dagegen der Wagen in der Osthälfte der Kammer. Er spielte möglicherweise für den Bestattungsvorgang und den Transport des Toten oder der Objekte, vielleicht für eine Art ‚rituelle Umfahrt‘ eine Rolle. Auch das auf dem Wagenkasten deponierte

28 Damit schließe ich an Überlegungen Beat Schweizers an, der für ‚Fürstengräber‘ des frühen 7. Jahrhunderts von Pontecagnano in Kampanien einen Zusammenhang zwischen der Gestaltung der Grabanlage bzw. der räumlichen Anordnung der Objekte im Grab und ihrer funktionalen bzw. materiellen Differenzierung postuliert, die er als Repräsentation sozialen Raums versteht (Schweizer 2003, 328). Nach Schweizer gehören Repräsentationen sozialer Räume zu den Charakteristika von ‚Fürstengräbern‘ (Schweizer 2008, 260).

29 Augstein 2013, 115.

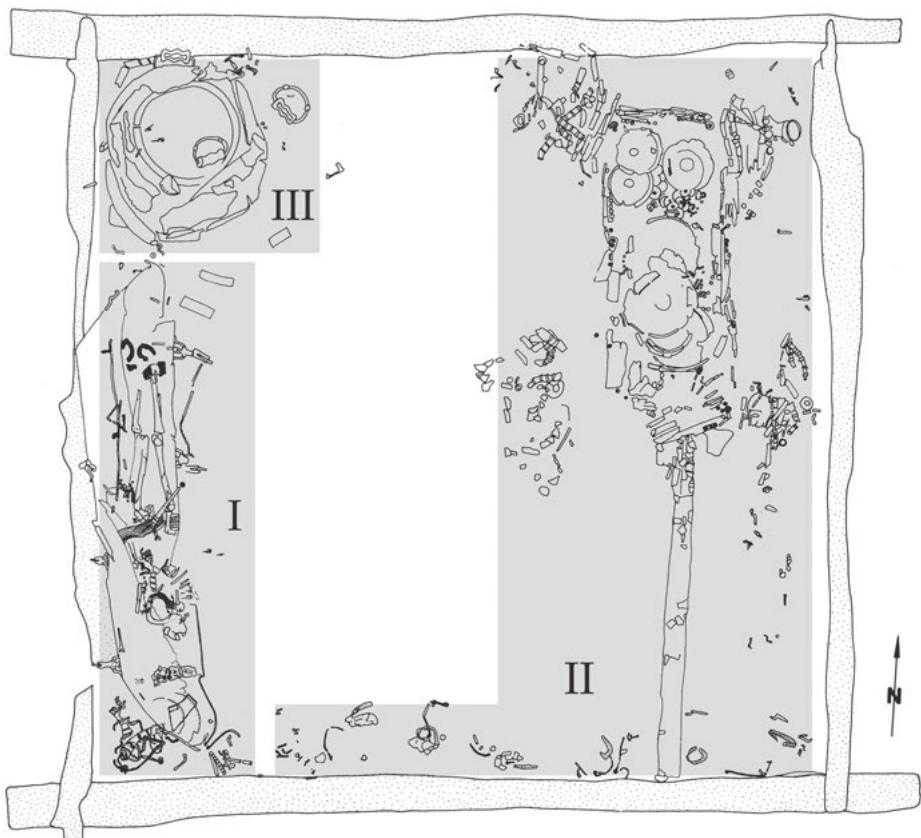


Abb. 4: Hochdorf. Anordnung der Beigaben im Grab und Repräsentation sozialer Räume.

Speisegeschirr und Schlachtgerät sowie die neun Trinkhörner als Teil des Trinkgeschirrs an der Südwand repräsentieren einen ‚öffentlichen‘ oder ‚kollektiven Raum‘.³⁰ Dass auch der Kessel und die kleine Goldschale in der Nordwestecke einem ‚Trinkservice‘ zuzurechnen sind, scheint in der Eisenzeitforschung allgemein akzeptiert. Bei der Goldschale, die offenbar am Rand des Kessels auf einer der Stoffbahnen, mit denen das Großgefäß abgedeckt worden war, deponiert wurde, handelt es sich meines Erachtens jedoch kaum um ein geeignetes Schöpfgefäß für Met. Die Schale weist vielmehr – analog zu weiteren Gefäßen des Hallstattraums aus Edelmetall – den Charakter eines Spendegefäßes oder einer Opferschale auf.³¹ Vor diesem Hintergrund könnte auch der Kessel einem anderen Bedeutungszusammenhang angehört haben. Der hier verfolgten Lesart entsprechend wäre er zusammen mit der im engen funktionalen Zusammenhang stehenden Goldschale aufgrund der räumlichen

³⁰ Augstein 2013, 115.

³¹ Augstein 2013, 116 mit weiterer Literatur.

Disposition eben nicht im Zusammenhang mit den Trinkhörnern und als Teil eines Trinkservice zu verstehen, sondern alternativ als Repräsentant eines anderen sozialen Raums zu begreifen (Abb. 4, III).³² Kessel wie der aus Hochdorf sind nördlich der Alpen grundsätzlich ‚fremde‘ Objekte. Im griechischen Mutterland finden sie sich nicht in Gräbern, sondern vor allem in Heiligtümern, wo sie dem Mischen von Wein dienten und nicht der Aufnahme von Met. Allerdings ist meines Erachtens zu fragen, ob der Bronzekessel überhaupt mit Met im Sinne eines Getränks gefüllt war. Denn aus der Primärliteratur zu den Analysen des Kesselinhalts geht letztendlich nur hervor, dass sich in dem Großgefäß eine Flüssigkeit mit einer bestimmten Honigkonzentration befand. Fest steht jedenfalls, dass diese Flüssigkeit respektive der ‚Met‘, für den häufig eine Rolle bei der Bewirtung während der Totenfeierlichkeiten in Erwägung gezogen wird, noch weitgehend unvergoren war.³³ Sollte es sich um Met handeln, so war dieser zum Zeitpunkt der Bestattung unfertig und (noch) nicht zum Trinken vorgesehen.³⁴

Gewiss muss gerade für Objekte, die im Bestattungsritual eine Rolle spielen, nicht zwingend Funktionalität – oder die reale ‚Genießbarkeit‘ von Speisen – gegeben sein. Wichtig ist aber, dass der Ausgräber Jörg Biel aufgrund des Fehlens von Chitinpanzern nekrophager Insekten und menschlicher Haare davon ausgeht, dass zwischen Tod und Bestattung einige Zeit vergangen ist, der Tote dementsprechend wohl konserviert wurde.³⁵ In diesem Zusammenhang ist eine Überlegung Stéphane Vergers interessant, nach der die Honigrückstände im Kessel weniger auf eine Metfüllung deuten, sondern vielmehr als Reste des Konservierungsmittels für die Einbalsamierung des Toten zu verstehen sind.³⁶ Die Goldschale mit ihrem weniger funktionalen als eher ‚Ritualobjektcharakter‘ fand möglicherweise hierbei Verwendung. Antike Quellen, wie etwa Herodot oder Strabon, berichten von der vor allem im Vorderen Orient weit verbreiteten Technik der Konservierung von toten Körpern durch Balsamierung mit Honig. Dabei wirkt die hochprozentige Zuckerlösung stark antiseptisch, was den Verwesungsprozess des Leichnams einschränkt.³⁷

³² Augstein 2013, 117.

³³ Körber-Grohne 1985, 145.

³⁴ Auch in Grab 1 aus Hügel 1 vom Glauberg (dazu unten) fand sich eine Schnabelkanne, die mit einem „hochkonzentrierten Metansatz“ (Herrmann 2002, 100) gefüllt war. Jedoch war diese Substanz, ebenso wie in Hochdorf, noch nicht vergoren, also (noch) kein trinkbarer Met. Ungewöhnlich ist ferner, dass der ‚Met‘ in diesem Falle im Ausschankgefäß selbst hergestellt worden wäre (Rösch 2002, 120). Die Röhrenkanne aus Grab 2 war scheinbar mit einem fertig vergorenen Met gefüllt gewesen, denkbar ist ebenso aber auch eine mit Honig gesüßte Flüssigkeit. – Eine Auflistung mit honighaltigen Flüssigkeiten gefüllter Gefäße aus späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Kontexten findet sich bei Hansen 2012, 114.

³⁵ Biel 1998, 52.

³⁶ Verger 2006, 21, 31. In eine ähnliche Richtung hatte bereits zuvor Brigitte Kull (1998, 277 mit Anm. 316) argumentiert; vgl. auch Stegmaier 2008, 52.

³⁷ Stegmaier 2008, 52.

Insgesamt scheint das Ensemble mit Kessel und Schale in einen Kontext eingebunden zu sein, der nicht vorrangig mit dem Funktionsbereich des Trinkservice zu tun hat. So könnte auch die räumliche Separierung in der Nordwestecke des Grabs erklärt werden. Es darf natürlich nicht außer Acht gelassen werden, dass mit der De- und Neukontextualisierung von Objekten eine Transformation der Bedeutung einhergeht oder einhergegangen sein kann. Ihre Übernahme aus anderen Kontexten bedeutet eben nicht zwangsläufig die Übernahme von *Bedeutung*. Diese hängt auch mit ihrer ‚Biographie‘ zusammen – Grabbeigaben haben keine einmalige, einzigartige Bedeutung, sondern verweisen auf verschiedene Zeitpunkte oder Ereignisse, sie erleben Bedeutungswechsel zwischen ihrer Herstellung, ihrem Gebrauch und ihrer Deponierung im Grab.³⁸ Möglicherweise ist gerade das der Schlüssel zu ihrer räumlichen Ordnung. Ulrich Veit rekonstruiert in diesem Zusammenhang bestattungsimmanente Inszenierungen, in denen die Objekte in den Gräbern als „Erinnerungshilfen an die Hinterbliebenen“ dienen, um kulturelles Wissen zu aktivieren (s. u.).³⁹ Eine solche Aktivierung kann nur während der Bestattung erfolgen, wenn die Objekte in ihrer Ordnung, in ihrem Kontext sichtbar sind.⁴⁰

4 Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit – Die Verhüllung der Objekte und des Leichnams

Aber wie steht es um die Sichtbarkeit der Objekte? Es gibt bei dem Grab von Hochdorf Hinweise darauf, dass eine Art Podium angelegt worden ist, von dem aus man hinunter in die Grabkammer schauen konnte (Abb. 5). Es wird mit einer Größe von mindestens 20 mal 30 m rekonstruiert.⁴¹ Ferner ist anzunehmen, dass die Grabkammer längere Zeit offenstand. Jörg Biel geht von mindestens vier Wochen aus, da sich auf der Sohle des Grabschachtes sowie auf dem Aushub bereits wieder Vegetation entwickelt hatte.⁴²

Visualisierung und Inszenierung spielten offenbar eine zentrale Rolle im Rahmen der Bestattung. Wie lange die Objekte in ihrer räumlichen Ordnung und der Leichnam dort betrachtet werden konnten, ist jedoch ungewiss, ebenso, ob überhaupt alle Objekte und der Leichnam gleichzeitig dort zu sehen waren.

³⁸ Olivier 1999, 132f.

³⁹ Veit 2005, 10.

⁴⁰ Den Anwesenden prägte sich ein Bild ein, das der Erinnerung an den Vorgang der Bestattung und an den Verstorbenen dienen sollte. Das Zusammenwirken von Ritualen und den Objekten produziert ein ‚Bild‘ des Toten, das „gewissermaßen als Schnappschuss im Gedächtnis festgehalten wird“ (Härke 2003, 119).

⁴¹ Biel 2009, 166.

⁴² Biel 1998, 34.

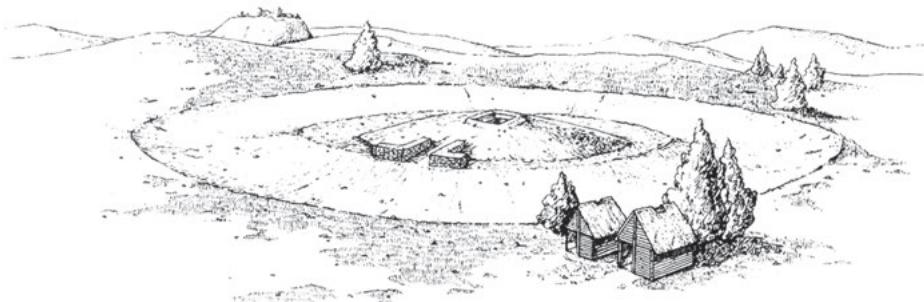


Abb. 5: Hochdorf. Rekonstruktion des Hochdorfer Grabhügels mit der offenen Grabkammer.

Bemerkenswert ist vor diesem Hintergrund die nachgewiesene Verhüllung der Objekte mit Textilien (Abb. 6).⁴³

Verhüllungen stellen eine Form von „Wahrnehmungsbarrieren“ dar.⁴⁴ Dabei bedeutet ‚verhüllt‘ aber nicht zwangsläufig ‚unsichtbar‘.⁴⁵ Vielmehr schafft die Verhüllung verschiedene Raum- oder Bedeutungsebenen, einen „Unterschied zwischen Innen und Außen“.⁴⁶ Die Funktion der Verhüllung, die die Objekte in eine Ebene zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit versetzt, wird im Grab von Hochdorf weniger eine praktisch-funktionale (Schutz der Objekte, etc.) als eine symbolische gewesen sein.⁴⁷

Der Tote selbst war zunächst in ein rotes und ein blau-rot kariertes Feintextil eingewickelt worden, bevor er – ebenso wie die übrigen Objekte – mit einem ungemusterten, ungefärbten Tuch verhüllt wurde (Abb. 7).⁴⁸

43 Zu den Textilien aus dem Hochdorfer Grab siehe Banck-Burgess 1999.

44 Schmauks 2006, 4.

45 Schmauks 2006, 7.

46 Schmauks 2006, 9.

47 Dagmar Schmauks (Schmauks 2006, 18) sieht ‚Verhüllung‘ auch nur „komplementär“ zur ‚Enthüllung‘: „[...] jedes verhüllte Objekt (löst) den Wunsch nach seiner Enthüllung aus“. Es geht meines Erachtens aber nicht grundsätzlich darum, das einmal Verhüllte auch wieder zu enthüllen – sicher ist in einigen Fällen, insbesondere für Grabkontakte, das Gegenteil zu erwägen: Die Verhüllung ist hier als irreversibel gedacht, sie schafft eine neue Bedeutungsebene.

48 Bemerkenswert ist, dass auch der Kessel mit kostbaren, farbigen Textilien abgedeckt worden war. Peter S. Wells (Wells 2008, 92) zufolge wurde dadurch die Aufmerksamkeit gerade auf dieses Objekt gelenkt, dessen Bedeutung hervorgehoben. Seiner Meinung nach repräsentiert der Kessel den Verstorbenen als Gastgeber. Dass die Bedeutung von Objekten durch den Einsatz von exzeptionellen Textilien noch betont wird, dem ist sicher zuzustimmen. Meines Erachtens wird dies aber im Falle des Kessels noch schlüssiger, wenn man für ihn (auch) eine Funktion als ‚Ritualobjekt‘ (dazu oben) erwägt – damit sei nicht behauptet, dass er nicht auch andere Funktionen und Bedeutungen innegehabt hätte. Gerade im Bestattungskontext ist aber wohl von einer komplexen, differenzierten und möglicherweise durchlässigen Bedeutungsaufladung der Objekte auszugehen.

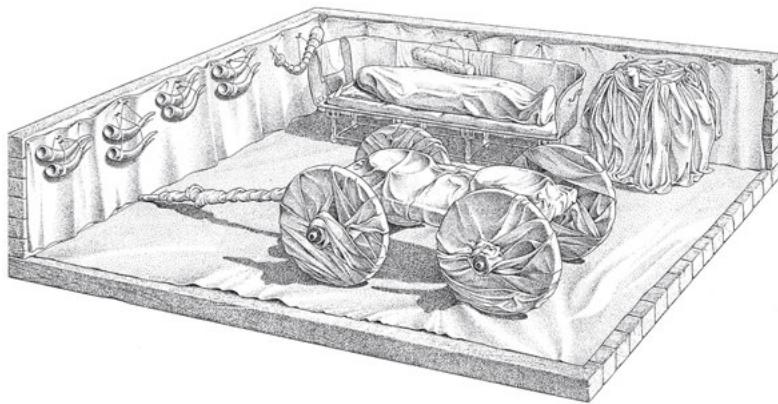


Abb. 6: Hochdorf. Der Leichnam und die Beigaben wurden mit Textilien verhüllt.



Abb. 7: Hochdorf. Lagen von gefärbten und ungefärbten Textilien, mit denen das Grab sowie der Leichnam verhüllt wurden.

Dies scheint in einem „merkwürdigen Gegensatz“⁴⁹ zur Ausstattung des Toten mit goldenen oder vergoldeten Gegenständen (der goldene Hals- und Armmring, die goldenen Fibeln, das Gürtelblech und die Schuhbeschläge, die Goldbelegung des Dolches) zu stehen. Ist die „Vergoldung [...] im Dienste einer ostentativen Prachtentfaltung“⁵⁰ zu verstehen, wird diese durch die Verhüllung wieder dementiert. Matthias Jung ist wohl darin zuzustimmen, dass beide unterschiedlichen Handlungszusammenhängen zuzuordnen sind. Erstere diene seiner Ansicht nach der Darstellung des sozialen Status des Toten, wohingegen die Verhüllung „die Unumkehrbarkeit des Todes nicht nur des zu Bestattenden, sondern auch der ihm zugeordneten Gegenstände zum Ausdruck bringt“.⁵¹ Johanna Banck-Burgess postuliert, dass sich

im Verbergen der Beigaben [...] möglicherweise eine Glaubensvorstellung widerspiegelt, die den irdischen Symbolen von Macht, Reichtum und Schönheit ihre augenfällige Wirkung, aber nicht den damit verbundenen Status nehmen sollte, um damit ein Zeichen für die Beendigung bestehender Machtverhältnisse und die Anerkennung einer neuen Ordnung im Jenseits zu setzen⁵²,

während es Peter S. Wells nach gerade die Verhüllung war, die den Zuschauern der Erinnerung der Handlungen und Objekte diente: „as a means of assuring that the individual objects and the ceremony would long remain in the memories of the people who observed the ritual – what better way to make a lasting visual impression than to remove fascinating objects from sight during the performance of a ritual?“⁵³

Ein etwas späteres Beispiel für die Praxis der Verhüllung von Objekten im Grab ist Hügel 1 vom Glauberg. Der Grabhügel war Teil einer landschaftsbeherrschenden, monumentalen Anlage, die sich über hunderte von Metern erstreckte (Abb. 8).

Beginnend von den Wall-Graben-Systemen, führte ein 350 m langer Zuweg zum Grabhügel, der als „Prozessionsstraße“ bezeichnet wird.⁵⁴ Der Hügel 1 hatte einen Durchmesser von 48 m und war von einem tiefen Kreisgraben umgeben. Im Hügel fanden sich eine leere Grube im Zentrum und zwei Gräber.⁵⁵

In Grab 1 (Abb. 9) mit der Körperbestattung eines 28- bis 32-jährigen Mannes wurden ein Eisenschwert, drei Lanzen, ein Köcher mit drei Pfeilen und ein hölzerner Bogen im Lederfutteral geborgen. Über den Körper war ein Schild gelegt.

⁴⁹ Jung 2004, 205.

⁵⁰ Jung 2004, 205.

⁵¹ Jung 2004, 205.

⁵² Banck-Burgess 1999, 126.

⁵³ Wells 2008, 92f.

⁵⁴ Herrmann 2002, 98.

⁵⁵ Herrmann 2002, 99.



Abb. 8: Glauberg. Ensemble aus Wallanlagen, ‚Prozessionsstraße‘ und Grabhügeln.



Abb. 9: Glauberg. Lebensbildliche Rekonstruktion der Bestattung des Verstorbenen aus Grab 1. Rechts im Vordergrund wird die Schnabelkanne in ein Textil gehüllt.

Auffallend sind der goldene Halsring, ein Ring am rechten Handgelenk und ein Fingerring an der rechten Hand. Dazu kommen drei Fibeln sowie eine Konstruktion aus gebogenen Eisenstäben.⁵⁶ Letztere konnte mittlerweile als Haube – eine sogenannte ‚Blattkrone‘ – identifiziert werden.⁵⁷

Ferner fand sich eine gut 50 cm hohe bronzenen Schnabelkanne im Grab.⁵⁸ Ihre Verhüllung ist anhand entsprechender Textilreste nachgewiesen.⁵⁹ Sie deuten der Revision der Textilfunde nach offenbar nicht wie bisher rekonstruiert auf eine eng anliegende Verhüllung mit sorgfältiger Verschnürung hin, sondern vielmehr auf mehrfach um das Gefäß geschlungene oder auf der Kanne abgelegte Textilien (Abb. 10).



Abb. 10: Glauberg. Schnabelkanne aus Grab 1. Restauriertes Objekt (links) und Gewebefragment mit dunklen „Musterzwirnen“ aus dem Gefäßbereich (rechts).

⁵⁶ Herrmann 2002, 100f.

⁵⁷ Herrmann 2005, 22, 24 Abb. 10. – Dies ist umso interessanter, als auch die im Graben gefundene lebensgroße Steinstatue nicht nur die genannten Ausstattungsgegenstände abbildet, sondern als eines der auffälligsten Merkmale eine solche ‚Blattkrone‘ trägt. Siehe dazu Herrmann 2002, 104 Abb. 69 sowie 106f. mit den Abbildungen 70 und 71.

⁵⁸ Herrmann 2002, 100.

⁵⁹ Dazu Peek 2018; vgl. Bartel 2002.

Interessant ist ferner der Nachweis von Musterung durch die Verwendung von hellen Garnen und blauen, wohl mit Färberwaid eingefärbten Zwirnen. Doch nicht nur die Kanne, sondern auch die übrigen Beigaben aus Grab 1 waren mit Textilien verborgen worden.⁶⁰

Das gleiche gilt für die Röhrenkanne aus Grab 2, der Brandbestattung eines 30- bis 40-jährigen Mannes, dem neben einem Eisenschwert und Lanzenspitzen ein Gürtel mit Bronzebesatz, eine Bronzefibel sowie diverse weitere Bronzeobjekte etwa des Schuhbesatzes mitgegeben wurden.⁶¹ Die 50 cm hohe bronzenen Röhrenkanne war ebenso wie die Schnabelkanne aus Grab 1 die einzige Gefäßbeigabe (Abb. 11).



Abb. 11: Glauberg. Röhrenkanne aus Grab 2. Restauriertes Objekt (links) und durch Bronzekorrosion grünlich verfärbte Fellreste von der Außenseite der Röhrenkanne (rechts).

Die Verhüllung tritt in Form eines vielschichtigen Textilkonglomerats zutage, dessen oberste Schicht farblich abgesetzte Zierfäden aufwies. Abschließend war die Kanne mit einer äußereren Hülle aus Leder bzw. Fell versehen worden.⁶²

Diese drei Beispiele deuten darauf hin, dass die Verhüllung der Objekte und häufig auch der sterblichen Überreste regelhaft im Kontext komplexer Gräber der ausgehenden Hallstatt- und Frühen Latènezeit auftritt.⁶³ Sie gehört zu den Handlungen, die zusammen mit einem bestimmten Spektrum an Beigaben und einer für diese Zeiträume ungewöhnlichen Dichte und Komplexität an ‚Bildern‘ (die Objekte sowie das Grab selbst) den Charakter dieser Grablegen ausmachen.

60 Herrmann 2002, 100; Peek 2018, 395.

61 Herrmann 2002, 101; zur Verhüllung der Röhrenkanne siehe Peek 2018, 381 ff.; Bartel 2002, 164.

62 Peek 2018, 383 ff.

63 Banck-Burgess 1999, 127; Grömer 2015, 90; vgl. auch Gleba 2014.

5 Präsenz und (Un)Sichtbarkeit

Der Tod ist ein Ereignis, auf das jede Gemeinschaft (einerseits individuell, andererseits den jeweiligen Regeln entsprechend) reagieren muss. Das, was die Archäologie schließlich vorfindet – eine Grabanlage, die Überreste der verstorbenen Person, Grabbeigaben in ihrer räumlichen Ordnung –, stellt gewiss nur einen Ausschnitt dar, ein ‚materielles Fragment‘ von Handlungen, die seiner Bewältigung und der Wiederherstellung der Ordnung dienten.⁶⁴

Insbesondere bei non-typographischen Gemeinschaften kommt dabei dem Aspekt des Visuellen eine große Bedeutung zu: Ordnungsvorstellungen werden durch visuelle Kommunikation, durch die Inszenierung von Gegenständen im Grabkontext und das Handeln mit den Gegenständen im Rahmen der Bestattungszeremonien reproduziert oder modifiziert – sowohl die Objekte selbst (ob verziert mit ‚Zeichen‘ oder mit immanentem Zeichencharakter) als auch ihre räumliche und kontextuelle Anordnung im Grab spielen in der Konstruktion sozialer Ordnung eine bedeutende Rolle.

Zum Tragen kommt dies insbesondere bei komplexen Gräbern wie den ‚Fürstengräbern‘ des 6. und 5. vorchristlichen Jahrhunderts, die durch ihre reiche Ausstattung, eine mehr oder weniger differenzierte Abbildung sozialer Räume und eine starke ‚Bildhaftigkeit‘ verbunden sind. Ulrich Veit hat diese Gruppe von Gräbern mit dem Konzept des ‚kulturellen Gedächtnisses‘ zusammengebracht. Ohne Schriftgebrauch sind „Zusammenkunft und persönliche Anwesenheit die einzigen Möglichkeiten, Anteil am kulturellen Gedächtnis zu gewinnen“.⁶⁵ Im Zentrum solcher Bestrebungen können Bestattungszeremonien stehen – Gräber stellen dabei den Ort und Rahmen für „multimediale Inszenierungen“ dar, bei denen sowohl akustische (Lieder, Rezitation von Sagen oder Mythen) als auch visuelle Formen der Memorierung (Inszenierung der Objekte) praktiziert wurden.⁶⁶ Der Personenkreis, der in diesen Handlungsräumen eingebunden war, ist schwer zu bestimmen. Einerseits ist von einer „spezialisierten Trägerschaft“⁶⁷ des ‚kulturellen Gedächtnisses‘, wie Barden, Schamanen oder Priestern auszugehen; hinsichtlich der identitätsstiftenden Bedeutung für das Kollektiv war aber vor allem die Teilnahme möglichst vieler Mitglieder der Gemeinschaft an den Bestattungszeremonien wichtig, damit das Erlebte seine Wirkung entfalten konnte. Womöglich sind Installationen wie etwa das Podium in Hochdorf dahingehend zu interpretieren.

⁶⁴ Wieviel Zeit zwischen dem Tod, der Vorbereitung des Leichnams und der Beigaben, der Herrichtung des Grabes und den präfunerale Riten vergeht, ist ebenso wie der Zeitraum postfuneraler Riten, in der der oder die Tote seinen bzw. ihren Übergang von der Welt der Lebenden zu der der Toten vollenden soll, nicht zu fixieren.

⁶⁵ Veit 2005, 27.

⁶⁶ Veit 2005, 32.

⁶⁷ Veit 2005, 26.

Geht es hier in hohem Maße um Sichtbarkeit, ist andererseits mehrfach die Verhüllung der Beigaben und im Falle von Hochdorf auch des Toten nachgewiesen. Die Sichtbarkeit der Objekte und ihre Verhüllung und damit gewissermaßen ihre (Un)Sichtbarmachung ist nur im Vollzug sämtlicher Handlungen im Zusammenhang mit dem Sterben einer Person zu verstehen. Der genaue Zeitpunkt der Verhüllung ist kaum zu bestimmen, jedoch ist anzunehmen, dass dem Vorgang die Vorbereitung des Leichnams, seine (öffentliche?) Aufbahrung sowie eine Phase der Visualisierung der Objekte (und des Leichnams) vorausgegangen sein wird.

Bei der Verhüllung der Beigaben und des Leichnams geht es nicht nur um das ‚Endprodukt‘, sondern auch um den *Vorgang* des Verhüllens selbst. Die Objekte konnten ihre Wirkung als Zeichenträger oder Zeichen selbst wohl am besten unverhüllt entfalten, doch ist die Verhüllung meines Erachtens ein wesentlicher Teil der *Transformation* der Objekte, ebenso wie die in anderen eisenzeitlichen Gräbern nachgewiesene Manipulation (Verbiegen, Einrollen) oder starke Fragmentierung bzw. Zerstörung der Gegenstände. Mit dem Schließen des Grabes wurden der Tote und seine Beigaben vollends unsichtbar – zumindest für die Lebenden.

Literaturverzeichnis

- Assmann, Aleida (2011³), *Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen* (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27), Berlin.
- Augstein, Melanie (2013), „Gräber – Orte der Lebenden und der Toten, Medien der Kommunikation“, in: Raimund Karl u. Jutta Leskovar (Hgg.), *Interpretierte Eisenzeiten 5 – Fallstudien, Methoden, Theorie* (Studien zur Kulturgeschichte Oberösterreichs 37), Linz, 107–122.
- Augstein, Melanie (2015), *Das Gräberfeld der Hallstatt- und Frühlatènezeit von Dietfurt an der Altmühl („Tankstelle“). Ein Beitrag zur Analyse einer Mikroregion* (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 262), Bonn.
- Banck-Burgess, Johanna (1999), *Hochdorf IV. Die Textilfunde aus dem späthallstattzeitlichen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf (Kreis Ludwigsburg) und weitere Grabtextilien aus hallstatt- und latènezeitlichen Kulturgruppen* (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte Baden-Württembergs 70), Stuttgart.
- Bar tel, Antja (2002), „Die verpackten Kannen aus den Gräbern 1 und 2“, in: Holger Baitinger u. Bernhard Pinsker (Red.), *Das Rätsel der Kelten vom Glauberg. Glaube – Mythos – Wirklichkeit*, Stuttgart, 163–166.
- Biel, Jörg (1998⁴), *Der Keltenfürst von Hochdorf*, Darmstadt.
- Biel, Jörg (2009), „Das frühkeltische Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf. Eine Inszenierung“, in: Jörg Biel, Jörg Heiligmann u. Dirk Krausse (Hgg.), *Landesarchäologie – Festschrift für Dieter Planck zum 65. Geburtstag* (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte Baden-Württembergs 100), Stuttgart, 163–174.
- Brosseder, Ursula (2004), *Studien zur Ornamentik hallstattzeitlicher Keramik zwischen Rhônetal und Karpatenbecken* (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 106), Bonn.
- Eggert, Manfred K. H. (2012⁴), *Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden*, Tübingen/Basel.
- Gleba, Margarita (2014), „Wrapped up for Safe Keeping: ‚Wrapping‘ Customs in Early Iron Age Europe“, in: Susanna Harris u. Laurence Douyn (Hgg.), *Wrapping and Unwrapping Material*

- Culture: Archaeological and Anthropological Perspectives* (Publications of the Institute of Archaeology, University College London 64), Walnut Creek/CA, 135–146.
- Griem, Julika (2005), „Stichwort ‚Medientheorien‘“, in: Ansgar Nünning (Hg.), *Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaft*, Stuttgart/Weimar, 147–150.
- Grömer, Karina (2015), „bekleiden – verdecken – verhüllen. Kontextualisierung und Theoriebildung zu eisenzeitlichen Grabtextilien“, in: Raimund Karl u. Jutta Leskovar (Hgg.), *Interpretierte Eisenezeiten 6 – Fallstudien, Methoden, Theorie* (Studien zur Kulturgeschichte Oberösterreichs 42), Linz, 89–103.
- Hansen, Leif (2012), „Griechische Keramik nördlich der Alpen“, *Helvetia Archaeologica* 43, 98–119.
- Härke, Heinrich (2003), „Beigabensitte und Erinnerung: Überlegungen zu einem Aspekt des frühmittelalterlichen Bestattungsrituals“, in: Jörg Jarnut u. Matthias Wemhoff (Hgg.), *Erinnerungskultur im Bestattungsritual: archäologisch-historisches Forum*, (Mittelalterstudien 3), München, 107–125.
- Herrmann, Fritz-Rudolf (2002), „Der Glauberg. Fürstensitz, Fürstengräber und Heiligtum“, in: Holger Baitinger u. Bernhard Pinsker (Red.), *Das Rätsel der Kelten vom Glauberg. Glaube – Mythos – Wirklichkeit*, Stuttgart, 90–107.
- Herrmann, Fritz-Rudolf (2005), „Glauberg – Olympia des Nordens oder unvollendete Stadtgründung?“, in: Jörg Biel u. Dirk Krausse (Hgg.), *Frühkeltische Fürstensitze. Älteste Städte und Herrschaftszentren nördlich der Alpen?* (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 51), Esslingen, 18–27.
- Hofmann, Kerstin P. (2009), „Grabbefunde zwischen sex und gender“, in: Ulrike Rambuscheck (Hg.), *Zwischen Diskursanalyse und Isotopenforschung. Methoden der archäologischen Geschlechterforschung*. Bericht der 3. Sitzung der AG Geschlechterforschung auf der 78. Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung e. V. in Schleswig 2007, (Frauenforschung–Archäologie, 8), Münster/New York/München/Berlin, 133–161.
- Jung, Matthias (2004), *Zur Logik archäologischer Deutung: Interpretation, Modellbildung und Theorieentwicklung am Fallbeispiel des späthallstattzeitlichen „Fürstengrabes“ von Eberdingen-Hochdorf, Kr. Ludwigsburg* (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 138), Bonn.
- Kienlin, Tobias L./Widura, Anne (2014), „Dinge als Zeichen“, in: Stefanie Samida, Manfred K. H. Eggert u. Hans Peter Hahn (Hgg.), *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*, Stuttgart/Weimar, 31–38.
- Körber-Grohne, Udelgard (1985), „Die biologischen Reste aus dem hallstattzeitlichen Fürstengrab von Hochdorf, Gemeinde Eberdingen (Kreis Ludwigsburg)“, in: *Hochdorf I*, (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte Baden-Württembergs 19), Stuttgart, 87–125; 129–148.
- Kossack, Georg (1999), *Religiöses Denken in dinglicher und bildlicher Überlieferung Alteuropas aus der Spätbronze- und frühen Eisenzeit (9.–6. Jahrhundert v. Chr. Geb.)* (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Abhandlungen Neue Folge 16), München.
- Kull, Brigitte (1998), „Tod und Apotheose. Zur Ikonographie in Grab und Kunst der jüngeren Eisenzeit an der unteren Donau und ihrer Bedeutung für die Interpretation von ‚Prunkgräbern‘“, *Berichte der Römisch-Germanischen Kommission* 78, 197–468.
- Neumann, Birgit (2005), „Stichwort ‚Bildwissenschaft‘“, in: Ansgar Nünning (Hg.), *Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaft*, Stuttgart/Weimar, 4–7.
- Nöth, Winfried (2000), *Handbuch der Semiotik*, 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart/Weimar.
- Olivier, Laurent (1999), „The Hochdorf ‚Princely‘ Grave and the Question of the Nature of Archaeological Funerary Assemblages“, in: Tim Murray (Hg.), *Time and Archaeology*, London/New York, 109–138.

- Peek, Christina (2018), „Textilien und andere organische Materialien der Bestattungen aus den Grabhügeln 1 und 2 – Identifikation und Interpretation“, in: Udo Recker u. Vera Rupp (Hgg.), *Die „Fürstengräber“ vom Glauberg: Bergung – Restaurierung – Textilforschung* (Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 29 = Glauberg Studien 3), Wiesbaden, 361–434.
- Pomian, Krzysztof (1998), *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*, Berlin.
- Rösch, Manfred (2002), „Der Inhalt der beiden Bronzekannen“, in: Holger Baitinger u. Bernhard Pinsker (Red.), *Das Rätsel der Kelten vom Glauberg. Glaube – Mythos – Wirklichkeit*, Stuttgart, 119–120.
- Sachs-Hombach, Klaus/Schirra, Jörg R. J. (2009), „Medientheorie, visuelle Kultur und Bildanthropologie“, in: Klaus Sachs-Hombach (Hg.), *Bildtheorien. Anthropologische und kulturelle Grundlagen des Visualistic Turn*, Frankfurt/Main, 393–426.
- Schmauks, Dagmar (2006), „Eine Typologie des Ver- und Enthüllens“, in: Hartmut Schröder (Hg.), *Stil als Zeichen. Funktionen – Brüche – Inszenierungen*. CD-Rom-Dokumentation des 11. Internationalen Kongresses der DGS (Universitätsschriften der Europa-Universität Viadrina 24), Frankfurt/Oder, 1–19.
- Schmidt, Siegfried J. (2005), „Stichwort ‚Kommunikationstheorie‘“, in: Ansgar Nünning (Hg.), *Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaft*, Stuttgart/Weimar, 92–97.
- Schweizer, Beat (2003), „Zur Repräsentation sozialen Raums. Die Fürstengräber Pontecagnano 926 und 928“, in: Ulrich Veit, Tobias L. Kienlin, Christoph Kümmel u. Sascha Schmidt (Hgg.), *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur* (Tübinger Archäologische Taschenbücher 4), Münster/München/Berlin, 319–345.
- Schweizer, Beat (2008), „Fürstengräber – Heroengräber: Zweierlei Modi der Distinktion im archaischen Griechenland und Italien“, in: Christoph Kümmel, Beat Schweizer u. Ulrich Veit (Hgg.), *Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung: Totenritual und Grabkult in frühen Gesellschaften. Archäologische Quellen in kulturwissenschaftlicher Perspektive* (Tübinger Archäologische Taschenbücher 6), Münster/München/Berlin, 233–270.
- Schweizer, Beat (2015), „Sakrale Räume und Kulturkontakte“, in: Anne-Maria Wittke (Hg.), *Frühgeschichte der Mittelmeerkulturen. Historisch-archäologisches Handbuch* (Der Neue Pauly – Supplemente 10), Stuttgart/Weimar, 923–950.
- Stähli, Adrian (2005), „Die Konstruktion sozialer Räume von Frauen und Männern in Bildern“, in: Henriette Harich-Schwarzauer u. Thomas Späth (Hgg.), *Gender Studies in den Altertumswissenschaften: Räume und Geschlechter in der Antike* (iphis. Beiträge zur altertumswissenschaftlichen Genderforschung 3), Trier, 83–110.
- Stegmaier, Gerd (2008), „Aufgebahrt und Ausgestellt – Überlegungen zur Totenbehandlung während der frühen Eisenzeit in Mitteleuropa“, in: Christiana Eggli, Peter Trebsche, Ines Balzer, Janine Fries-Knoblauch, Julia K. Koch, Hans Nortmann u. Julian Wiethold (Hgg.), *Ritus und Religion in der Eisenzeit*. Beiträge zur Sitzung der AG Eisenzeit während der Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung e. V. in Halle an der Saale 2007 (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 49), Langenweißbach, 49–56.
- Veit, Ulrich (1997), „Tod und Bestattungssitten im Kulturvergleich. Ethnoarchäologische Perspektiven einer ‚Archäologie des Todes‘“, *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 38, 291–313.
- Veit, Ulrich (2005), „Kulturelles Gedächtnis und materielle Kultur in schriftlosen Gesellschaften. Anthropologische Grundlagen und Perspektiven für die Urgeschichtsforschung“, in: Tobias L. Kienlin (Hg.), *Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur* (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 127), Bonn, 23–40.
- Verger, Stéphane (2006), „La grande tombe de Hochdorf, mise en scène funéraire d'un cursus honorum tribal hors pair“, *Siris* 7, 5–44.
- Wells, Peter S. (2008), *Image and Response in Early Europe*, London.

Bild- und Quellennachweise

- Abb. 1: Keramische Beigaben aus einem hallstattzeitlichen Kammergrab (Riedenburg-Haidhof, Hügel III). Nach Bernd Engelhardt, Ausgrabungen am Main-Donau-Kanal. Archäologie und Geschichte im Herzen Bayerns, Gräfelfing 1987, 92 Abb. 51.
- Abb. 2: Figürliche Darstellungen auf hallstattzeitlicher Keramik. Nach Georg Kossack: Religiöses Denken in dinglicher und bildlicher Überlieferung Alteuropas aus der Spätbronze- und frühen Eisenzeit (9.–6. Jahrhundert v. Chr. Geb.), (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Abhandlungen Neue Folge, 16), München 1999, 139 Abb. 86.
- Abb. 3: Blick in die Grabkammer des ‚Fürstengrabes‘ von Hochdorf. Nach Otto-Herman Frey: “Celtic Princes”. In: The Celts, London 1991, 86.
- Abb. 4: Hochdorf. Anordnung der Beigaben im Grab und Repräsentation sozialer Räume. Nach Melanie Augstein: „Gräber – Orte der Lebenden und der Toten, Medien der Kommunikation“, in: Raimund Karl u. Jutta Leskovar (Hgg.), Interpretierte Eisenzeiten 5 – Fallstudien, Methoden, Theorie, (Studien zur Kulturgeschichte Oberösterreichs, 37), Linz 2013, 116 Abb. 4.
- Abb. 5: Hochdorf. Rekonstruktion des Hochdorfer Grabhügels mit der offenen Grabkammer (Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart [Jörg Biel]).
- Abb. 6: Hochdorf. Der Leichnam und die Beigaben wurden mit Textilien verhüllt (Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart).
- Abb. 7: Hochdorf. Lagen von gefärbten und ungefärbten Textilien, mit denen das Grab sowie der Leichnam verhüllt wurden (Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart [Johanna Banck-Burgess]).
- Abb. 8: Glauberg. Ensemble aus Wallanlagen, ‚Prozessionsstraße‘ und Grabhügeln Modifiziert (Beschriftung) nach Fritz-Rudolf Herrmann: „Glauburg-Glauberg, FB (HE)“, in: Sabine Rieckhoff u. Jörg Biel, Die Kelten in Deutschland, Stuttgart 2001, 347.
- Abb. 9: Glauberg. Lebensbildliche Rekonstruktion der Bestattung des Verstorbenen aus Grab 1. Rechts im Vordergrund wird die Schnabelkanne in ein Textil gehüllt (Flemming Bau, Århus).
- Abb. 10: Glauberg. Schnabelkanne aus Grab 1. Restauriertes Objekt (links) und Gewebefragment mit dunklen „Musterzwirnen“ aus dem Gefäßbereich (rechts). Restauriertes Objekt (links): Keltenwelt am Glauberg. Gewebefragment (rechts): Foto: Ch. Peek.
- Abb. 11: Glauberg. Röhrenkanne aus Grab 2. Restauriertes Objekt (links) und durch Bronzekorrosion grünlich verfärbte Fellreste von der Außenseite der Röhrenkanne (rechts). Restauriertes Objekt (links): Keltenwelt am Glauberg. Fellreste (rechts): Foto: Ch. Peek.

